

CHRISTIAN WOLF VOM KRISEN-INTERVENTIONS-TEAM MÜNCHEN

Im Notfall-Einsatz für die Seele

Er gibt Erste Hilfe für die Seele: Christian Wolf, 53, arbeitet für das Krisen-Interventions-Team (KIT) München. Bei Unfällen und Todesfällen fängt er diejenigen auf, um die sich oft keiner kümmert: die Hinterbliebenen. Sie sollen begreifen – und sich selbst wieder spüren. Ein Einsatzbericht.

VON CHRISTIANE BREITENBERGER

München – Es ist kurz vor sechs Uhr morgens, und es ist jemand gestorben. Christian Wolf weiß zwar nicht wer, aber er ist unterwegs. Gerade lag er noch neben seiner Frau im Bett. Jetzt lenkt Wolf, 53, Haare gescheitelt, seinen Einsatzwagen. Er ist auf dem Weg zu einem Notfall. Wolfs Gesicht ist noch etwas zerknittert, aber sein Blick hellwach. Er trägt eine dunkelblaue Fleecejacke und eine Hose mit silbernen Reflexionsstreifen. Auf der Rückbank liegt sein Rasierer, daneben eine Tüte. Wolfs Frau hat sie gepackt, als der Einsatzpiepser ging: Banane, Apfel und ein Wasser für ihren Mann.

Christian Wolf rettet keine Leben. Sein Job ist es, diejenigen aufzufangen, die zurückbleiben. Christian Wolf arbeitet beim Krisen-Interventions-Team (KIT) München. Das macht er seit drei Jahren, ehrenamtlich. 130 Einsätze ist er seitdem gefahren. 130 Mal stand er Menschen in den dunkelsten Momenten ihres Lebens bei. Trotzdem: Routine gibt es keine. „Jeder Einsatz ist komplett anders.“

Sein Gesicht ist fahl. „Er wird ja ganz kalt“, sagt die Mutter.

Christian Wolf weiß nur ungefähr, was auf ihn wartet. Männlich, weiblich, Tod zu Hause oder woanders. Und manchmal stimmt nicht einmal das. Weil die Rettungsleitstelle keine genauen Informationen hatte. So wie bei dem Einsatz jetzt, bei dem er denkt, eine Frau sei gestorben. Schnell merkt Christian Wolf: Es ist völlig anders. Ein 18-Jähriger hat sich erhängt. Zuhause. Mit seinem Gürtel in der Gartenlaube. Die Eltern sind bei ihm. Wolf holt kurz Luft. Er weiß: „Niemand kann ändern, was passiert ist. Begreifen muss es aber jeder.“

Den Tod begreifen, das heißt auch: ihn körperlich begreifen. Sich verabschieden. Der Papa des toten Jungen macht genau das. Er sitzt auf dem Boden in der kleinen Gartenlaube, hat den Rücken an einen Holzpfosten gelehnt. In seinen Schoß hat er den Kopf seines toten Sohnes gebettet. Die Lippen sind schon ganz blau, sein Gesicht fahl. „Er wird ja ganz kalt“, sagt die Mutter. Sie streichelt seine Hand, mit der anderen zieht sie ihm sein Hemd wieder über den nackten Bauch. Die Hand lässt sie nicht los. „Die holen ihn noch früh genug ab“, flüstert sie.

„Die“ sind die Bestatter. Christian Wolf hat den Eltern genau erklärt, was jetzt mit dem Leichnam ihres Sohnes passiert. Wer noch alles kommt – und warum. Im ganzen Haus wimmelt es von fremden Menschen. Menschen, die keiner um sich haben will, wenn das Unfassbare das Leben stillstehen lässt. Zwei Polizisten, zwei Kriminalbeamte, ein Leichenbeschauer, die Notärzte, die Bestatter. Sie alle laufen hier herum. Sichern Spuren. Stellen Fragen.



Pioniere: Andreas Müller-Cyran (o.), Peter Zehentner.



„Ich bin jetzt für Sie da“: Christian Wolf vom Krisen-Interventions-Team (KIT) München vor einer Unfall-Szene (o.). Während sich die übrigen Einsatzkräfte um die Opfer kümmern, hilft Wolf den Hinterbliebenen im ersten Moment des Schocks und der akuten Trauer. „Niemand kann ändern, was passiert ist. Begreifen muss es aber jeder“, sagt er. Er arbeitet ehrenamtlich, wie die anderen KIT-Leute auch. Von Beruf ist er Anwalt (rechts, in seiner Kanzlei).

FOTOS: MARCUS SCHLAF (3), MW

Um die Eltern kümmert sich keiner, auch nicht um den Straßenbahnfahrer. Der junge Sanitäter Müller-Cyran entdeckt ein verzweifeltes Paar in der Menschenmenge, will wissen: „Haben Sie was mit dem Kind zu tun?“

Sie sagen: „Wir sind die Eltern.“ Müller-Cyran nimmt sie mit ins Krankenhaus, dort erfahren sie vom Tod ihres Sohnes. Von da an ist Müller-Cyran klar: Wir müssen Men-

„Mich macht es einfach glücklich, anderen zu helfen.“

schen beistehen, die die schlimmste Nachricht erhalten haben. Seit 1994 gibt es das KIT München des Arbeiter-Samariter-Bundes. Müller-Cyran hat es aufgebaut, es war das erste weltweit.

In München sind es Köche, Tontechniker, Bankangestellte und Handwerker, die nebenbei beim KIT arbeiten. Christian Wolf ist Anwalt. Wenn er unter der Woche Bereitschaft hat, ist er so lange in seiner Kanzlei, bis er zu einem Einsatz muss. Kollegen fragen ihn oft, wie er so etwas nur ehrenamtlich machen kann. Dann lächelt er. „Mich macht



Ein kleiner Bub sagt „Danke“ dafür, dass die Helfer da waren.

ter zu sagen, dass ihre Tochter nie wieder heimkommt. So etwas tun Zehentner und seine Leute jeden Tag, 24 Stunden, 365 Tage im Jahr. Sie sind immer in zwei Diensten unterwegs. Der eine wird sofort alarmiert. Falls der unterwegs ist, rufen sie den zweiten. Ein Einsatz dauert in der Regel zwei Stunden. „Bis der Betroffene wieder handlungsfähig ist“, wie Zehentner sagt.

Es gehe nicht um Therapie. Nicht darum, die neue Leere zu füllen. „Bleibt ein Mitarbeiter zu lange oder sucht er immer wieder die Nähe zu den Trauernden, ist er selbst

nicht stabil genug für den Job“, sagt Zehentner.

Nach ihren Einsätzen setzen sich die KITler regelmäßig zusammen. Reden über das, was passiert ist. Erinnern sich an schöne Momente. Wie ein kleiner Bub „Danke“ dafür gesagt hat, dass sie da waren. Oder sie weinen wegen der ganz dunklen Momente. Die Gespräche helfen, das Erlebte zu verarbeiten. Auch Sanitäter brauchen zwischen- durch mal Betreuung.

Christian Wolf braucht solche Gesprächsrunden kaum. „Ich kann das Erlebte viel besser wegstecken, als ich mir vorstellen konnte“, sagt er. Er hat seine Ordnung gefunden: KIT ist KIT, Arbeit ist Arbeit, und Familie ist Familie. Das KIT bereichert sein Leben neben den trockenen Akten. „Es erdet mich immer wieder un- gemein, wenn ich bei meinen Einsätzen sehe, wie es tatsächlich in der Welt läuft, und dass gar nicht alles Friede, Freude, Eierkuchen ist.“

Auch zeigt es Wolf, wie kostbar sein eigenes Glück ist. Seine Familie. Mit nach Hause nimmt er seine Erlebnisse nie. „Wenn ich meine Familie bräuchte, um die Dinge loszuwerden, würde ich meine Familie missbrauchen“, sagt er. Er schaut zu seinem Hochzeitsfoto in der Kanzlei, auf dem die jungen Wolfs lachen.

Wenn seine Kinder doch mal nachfragen, ist Wolfs Antwort einfach. „Heute war ein schlimmer Tag.“ Mehr muss er nicht sagen. Dann gibt es Abendessen. Wolf ist froh, dass er so eine Familie hat. „Sie verstehen, wenn ich oft beim Abendessen fehle oder beim Frühstück abhauen muss. Meine Frau sagt nicht mal was, wenn mitten in der Nacht der Piepser geht.“

Doch der Piepser geht nicht nur nachts, sondern auch wie jetzt am frühen Nachmittag. Christian Wolf wirft seinen Apfel in den Müll, als der Alarm erneut losgeht. Zum fünften Mal in dieser Schicht. Das heißt fünf Tote in 24 Stunden. Fünfmal auffangen, trösten, über Beerdigungen und Trauerhilfen sprechen. Das ist Wolfs Aufgabe. Ein Tag wie dieser ist selbst für ihn heftig. Seit gestern 19 Uhr hat er Dienst: „So etwas hab ich noch nie erlebt. Normal hat man zwei Einsätze pro Schicht. Manchmal passiert auch gar nichts.“ Heute wohl.

Im fünften Wohnzimmer, in dem er heute steht, liegen bunte Strickdecken auf braunen Couchmöbeln. Die Wand ist voller Familienfotos, ein gelber Wellensittich flattert aufgebracht durch seinen Käfig. In Wohnzimmer Nummer drei standen Champagner-Kübel, ein Hausmädchen und ein Gewürzregal von Schuhbeck. Aber in beiden Wohnzimmern weint eine Frau.

Hier, in Wohnung Nummer fünf ist es eine alte, zierliche Dame. Ihre faltigen Hände umklammern ein Taschentuch, das ihr Christian Wolf gegeben hat. Er legt den Telefonhörer aus der Hand. Das

„Ihr Enkel ist leider gerade gestorben“, sagt Christian Wolf.

Krankenhaus war dran. Wolf nimmt die Hand der alten Dame, es ist an diesem Tag die erste Angehörige, die er berührt. Dann sagt er mit fester Stimme: „Ihr Enkel ist leider gerade gestorben.“ Er war 36, lebte bei seiner 93-jährigen Oma.

Sie fand ihn, als er gerade im Krampfanfall zusammenbrach. „Seit er so klein war, hat er immer gesagt, er will bei der Oma sein“, sagt die alte Dame und wischt sich die Tränen weg. Sie macht sich Vorwürfe, ob sie den Notarzt zu spät geholt hat. Aber Christian Wolf lächelt sie an und sagt nur: „Sie haben das alles ganz prima gemacht.“ Und dann sagt er etwas, was er heute schon öfter versprochen hat: „Die schlimmen Bilder von heute werden irgendwann schwächer und langsam wieder den Bildern mit guter Erinnerung an ihn weichen.“ Wolf kann das unglaublich ruhig sagen: Er weiß, dass er die Wahrheit sagt. Weil jeder seelische Schmerz irgendwann kleiner wird.

Christian Wolf wartet noch, bis die Familie des Toten gekommen ist. Dann gibt er der alten Dame einen Zettel, auf dem steht, wo ihr Enkel liegt. Wo sie sich von ihm verabschieden kann. Als er gehen will, drückt die Frau seine Hand: „Danke, dass Sie bei mir waren. Es hat mir so geholfen.“

Das hat Christian Wolf heute schon öfter gehört. Es ist 19 Uhr. Seine Schicht ist zu Ende. Den weißen Einsatzbus übergibt er an seinen Kollegen und steigt in seinen schwarzen Porsche. Als hinter der Hackerbrücke die Sonne untergeht, ist Wolf völlig entspannt. Er lässt das Fenster herunter und dreht das Autoradio auf.